

Grabhügel und befestigte Höhensiedlungen

Zur keltischen Besiedlung im Landkreis Calw

Mit den fruchtbaren Gäulandschaften im Osten und dem eher unwirtlichen Buntsandsteingebiet des Nordschwarzwaldes im Westen erstreckt sich der Landkreis Calw über zwei sehr unterschiedliche Naturräume. Dass sich dies auch im vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsbild niedergeschlagen hat, ist naheliegend: das Siedelverhalten des vorgeschichtlichen Menschen war geprägt von der Anpassung an seine Umgebung, unter anderem an die naturräumlichen Gegebenheiten. So sind aus den landwirtschaftlich gut nutzbaren Gäulandschaften relativ zahlreiche Funde bekannt, die eine Besiedlung seit dem frühen Neolithikum (ca. 6. Jahrtausend v. Chr.) belegen. Es mehren sich aber auch Hinweise darauf, dass der Mensch wesentlich früher als bislang gedacht in die siedlungsfeindlichen Buntsandsteingebiete vorgedrungen ist, um die dort vorhandenen Rohstoffe (vor allem Erze) zu nutzen. So haben archäobotanische Untersuchungen während der letzten Jahre in den Mooren und Karseen des Nordschwarzwaldes deutliche Hinweise auf Eingriffe des Menschen in den Naturwald seit dem Neolithikum ergeben.

Eine differenzierte Wirtschaftsweise, zunehmende Spezialisierung, die Herausbildung lokaler und überregionaler Machtstrukturen sowie der Ausbau von überregionalem Handel bzw.

Gütertausch sind zunehmend ab der Spätbronzezeit (Urnenfelderkultur, 12. bis 8. Jahrhundert v. Chr.) und dann vor allem in der Eisenzeit, der Hallstatt- und Latènekultur (8. bis 1. Jahrhundert v. Chr.) erkennbar. Mit dem sicher verallgemeinerten Sammelbegriff „Kelten“ lassen sich in dieser Zeit erstmals archäologische Kulturgruppen mit einer historisch überlieferten ethnischen Bezeichnung verbinden. Die archäologisch nachweisbaren Spuren der Hallstatt- und Latènekultur im Landkreis Calw sollen im Folgenden betrachtet werden.

Der Rudersberg und Hohennagold – zwei befestigte Höhensiedlungen am östlichen Schwarzwaldrand

Die späte Hallstattzeit (ca. 620–450 v. Chr.) ist die Epoche der frühkeltischen „Fürsten“. Aus dieser Zeit sind prunkvoll ausgestattete Gräber unter teilweise monumentalen Grabhügeln bekannt, in denen man sicher die Bestattungen der sozialen Eliten sehen darf. Die Menge und die Art der Beigaben (Wagen, importierte Luxusgüter, Edelmetallschmuck) demonstrieren Reichtum und weitläufige Beziehungen. Oft konzentrieren sich diese Prunkgräber in einer



Luftbild des Nagolder Schlossberges mit der Burgruine Hohennagold von Nordwesten. In der oberen Bildhälfte die Hauptburg, von dieser durch einen Halsgraben getrennt der „Turniergarten“ in der Bildmitte. Unterhalb des „Turniergartens“ verlaufen die vermutlich vorgeschichtlichen Wallreste.

Region und es lässt sich eine befestigte Höhensiedlung als Zentralörtlichkeit („Fürstensitz“) zuordnen.

Die nach wie vor am besten erforschten Machtzentren dieser Art sind die Region um den Hohenasperg im Neckarland und die Heuneburg an der oberen Donau. Wesentliche Charakteristika dieser frühkeltischen Machtzentren sind neben einem Aufblühen von spezialisiertem Handwerk und technischen Innovationen (zum Beispiel der Gebrauch der Töpferscheibe) auch Handelskontakte mit dem Mittelmeerraum, mit den Etruskern und den griechischen Kolonien in Italien und Südfrankreich. Diese Handelskontakte dürften auch die Lage der frühkeltischen „Fürstensitze“ in verkehrsgeographischen Schlüsselpositionen erklären. Neben den „Hauptachsen“ Rhone, Rhein und Donau hat auch z. B. das Neckartal eine wichtige Rolle gespielt, außerdem

muss man mit naturräumlich vorgegebenen Querverbindungen rechnen. Der Schwarzwald konnte z. B. über das Kinzigtal und das Murgtal gequert werden und es spricht auch einiges dafür, dass schon damals am östlichen Schwarzwaldrand im Bereich des Nagoldtales ein wichtiger Nord-Süd-Weg verlief. Mit dem Schlossberg Hohennagold und dem zugehörigen Großgrabhügel „Krautbühl“ an seinem Fuß können wir auch Belege für ein lokales frühkeltisches Machtzentrum im Nagoldtal fassen, das seine Existenz wohl auch dieser verkehrsgeographischen Gunstlage verdankt.

Bei Ausgrabungen in den 1930er Jahren in der Burgruine Hohennagold kamen neben großen Mengen an Keramikmaterial im Bereich der Vorburg in 3 Meter Tiefe auch die Reste einer wohl vorgeschichtlichen Trockenmauer zum Vorschein. 2013 durchgeführte geophysikalische

Untersuchungen bestätigten den Befund. Diese Befestigung könnte durchaus zu einer Höhensiedlung der späten Hallstattzeit (6./5. Jahrhundert v. Chr.) gehören, deren Zentrum auf dem Bergplateau eine Fläche von ca. einem Hektar umfasste. Als eine Art Außensiedlung könnten die Siedelspuren auf den Berghängen und Terrassen von Hohennagold zu verstehen sein. Noch heute gut sichtbar ist ein mächtiger Abschnittswall, der die Nordseite des Berges gegen den Sattel abriegelt und ebenfalls vorgeschichtlich sein dürfte. Archäologische Untersuchungen im Herbst 2005 haben den Nachweis erbracht, dass die Terrassen an der Südseite des Burgberges mit großem Aufwand in der Hallstatt- oder Frühlatènezeit künstlich angelegt worden sind. Vergleichbares kennt man auch von anderen keltischen Höhensiedlungen. Die bei den Grabungen geborgenen Funde belegen zudem handwerkliche Tätigkeiten, unter anderem Metallverarbeitung.

Auch wenn über die innere Struktur dieser keltischen Höhensiedlung nichts Genaueres ausgesagt werden kann, weist sie mit dem Krautbühl als „Fürstengrab“, seiner Befestigungsanlage, der Außensiedlung und letztlich auch mit ihrer dominierenden topographischen Lage in der Nagoldschleife die wichtigsten Merkmale eines späthallstatt- oder frühlatènezeitlichen „Fürstensitzes“ auf.

Unter den zahlreichen Keramikscherben von der Hohennagold findet sich auch hochwertige Ware mit Resten weißer und roter Bemalung, wie sie etwa auf der Heuneburg gute Entsprechungen hat. Fragmente von Schüsseln und Schalen, die mit der Drehscheibe gefertigt wurden, gehören zu den ältesten Belegen für den Gebrauch der Töpferscheibe in unserer Region und bezeugen einen „Technologietransfer“ aus dem Mittelmeerraum ins keltische Mitteleuropa.

In unmittelbarer Beziehung zur keltischen Höhensiedlung auf dem Schlossberg Hohennagold standen dorffartige Siedlungen und Gehöfte in der Umgebung, z. B. eine 1979 bis 1981

untersuchte Siedlung in der Flur „Bächlen“, südwestlich vom Schlossberg. Das Siedlungsareal wurde durch einen Palisadenzaun abgegrenzt, der wohl mehrere Gebäude schützen sollte. Rätselhaft war eine ungewöhnliche Steinkonstruktion: Auf einer mächtigen Dolomit-Steinpackung waren Reste einer kleinen Feuerstelle zu finden, zwischen den Steinen fanden sich Scherben von keltischer Keramik. Wahrscheinlich handelt es sich um Spuren handwerklicher Tätigkeiten, doch auch ein kultischer Hintergrund ist nicht auszuschließen. Unweit davon fanden sich bei archäologischen Untersuchungen in den Jahren 2002 bis 2005 in der Flur „Ziegelrain“ neben karolingischen Siedlungsspuren auch Reste einer frühlatènezeitlichen Besiedlung des 5./4. Jahrhunderts v. Chr.

Spuren einer weiteren frühkeltischen Siedlung wurden 1981 bei Ausgrabungen in einem römischen Gutshof in der Flur „Rötenhöhe“ an der Ostseite des Nagoldtales entdeckt: Eine große flache Grube enthielt neben Hüttenlehm, Holzkohle und Knochenresten auch Keramikscherben der späten Hallstattzeit. In der Umgebung dieser Grube wurden eine verzierte Bogenfibel und eine sogenannte Paukenfibel gefunden. Bereits 1922 war eine Siedlung der Hallstattzeit im Nordosten der Stadt beim ehemaligen Lehrerseminar zum Vorschein gekommen. Meist liegen die Siedelplätze auf Terrassenlagen, nahe bei einer ehemaligen Quelle und doch hochwassersicher über der eigentlichen Talau.



Zwei frühkeltische Fibeln (Gewandspangen) und Bronzenadel von der Rötenhöhe bei Nagold.



Der Rudersberg in der Nagoldschleife bei Calw von Westen. Die archäologischen Untersuchungen erfolgten im Bereich der kleinen Lichtung (Windbruchfläche) im oberen Bild Drittel.

Nur etwa 20 km nördlich vom Nagolder Schlossberg liegt eine zweite befestigte Höhensiedlung aus keltischer Zeit, nämlich der Ruders-



Der äußere Wall an der Westseite des Rudersberges bei Calw.

berg bei Calw. Der markante Umlaufberg in einer Flussschleife der Nagold ist nach Westsüdwest durch einen schmalen Sattel mit den ansteigenden Schwarzwaldhöhen verbunden, an den übrigen Seiten wird er von der Nagold umflossen. Der Gipfel des Berges in Form einer länglichen Kuppe von ca. 1 Hektar liegt etwa 80 Meter über der Talsohle.

Gegen den Sattel und auf der Nordseite finden sich die Reste einer doppelten Wallanlage. Ein innerer Wall sitzt auf der Hangkante und verläuft entlang der gesamten Nordseite. Etwa 10 Meter tiefer im Hang verläuft auf einer Länge von ca. 70 Meter parallel zur inneren Befestigung ein äußerer Wall, der an der Nordseite heute von einem Waldweg abgeschnitten wird. Etwa an dieser Stelle führt nach Norden ein leicht gekrümmter Wall weiter den Hang hinab. Die Südseite der Bergkuppe zeigt keine Spuren einer Befestigung mehr. Da es sich hier um den steilen Prallhang der Nagold handelt, konnte darauf verzichtet werden, oder aber eine ursprünglich vorhandene Befestigung in Form eines Walles oder einer Palisade ist schon längst am Steilhang abgerutscht. Der ursprüngliche Zugang verlief entlang der Südseite aus Richtung Kentheim über den Bergsattel. Der innere Wall wurde bereits 1921 untersucht, wobei eine Trockenmauer mit verbrannter Holzkonstruktion festgestellt wurde. Damals fanden sich bereits urnenfelderzeitliche Scherben.

In der Folge umfangreicher Sturmschäden durch den Orkan „Lothar“ im Winter 1999/2000 konnte Dietmar Beckmann aus Baumwurzflöchern zahlreiche Funde aus verschiedensten Epochen bergen, die das bislang eher spärliche Fundspektrum vom Rudersberg beträchtlich erweitert haben. Als Folge der Sturmschäden wurden in den Jahren 2002 und 2003 von der archäologischen Denkmalpflege Untersuchungen im Bereich eines Gebäudegrundrisses und am Nordwall vorgenommen, wobei das gemauerte Gebäude im Zentrum der Gipfelfläche ins 8./9. Jahrhundert datiert werden konnte. Die Grabung am inneren Wall der Nordseite

zielte darauf, Erkenntnisse über die Konstruktion und Datierung der Befestigung zu gewinnen. Zu diesem Zweck wurde an einer Stelle, welche durch Baumwurflöcher bereits stark in Mitleidenschaft gezogen war, der Wall auf einer Fläche von 7 x 8 Meter freigelegt. Unter der sehr dünnen Humusdecke zeigte sich als Kern des heutigen Walles eine ca. 3,5 Meter breite Packung aus größeren und kleineren Sandsteinblöcken, durchsetzt mit Holzkohlestücken, zweifellos die Ruine einer verstürzten Holz-Stein-Erde-Mauer, was den Befund der Grabung von 1921 bestätigte.

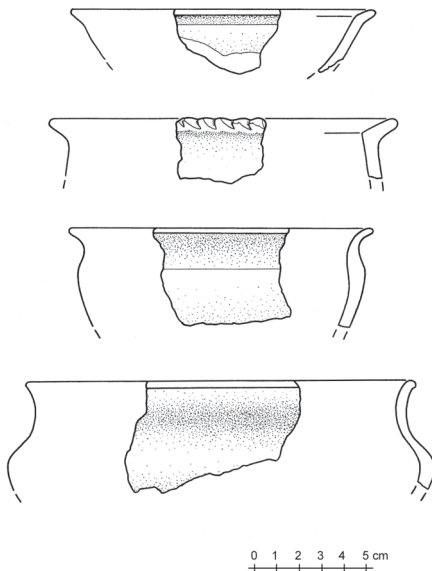
Nach Abtragen der obersten Schichten zeigte sich eine gesetzte Front aus auffällig großen Sandsteinblöcken. Beim Abtiefen des Planums wurde deutlich, dass diese auf einem mit Asche durchsetzten Schuttpaket aufsaß, offensichtlich den Resten einer älteren, durch Feuer zerstörten Mauerkonstruktion. Zu dieser älteren Konstruktion scheinen quer zum Wall verlaufende Setzungen hochkant und schräg gestellter Steine zu gehören, vermutlich ein Hinweis auf ehemals vorhandene hölzerne Queranker bzw. ein Holzkastenwerk als stabilisierenden Kern der Mauerkonstruktion. Sowohl im Wall als auch im Bereich des zentralen Steingebäudes kam bei den

Grabungen vorgeschichtliche Keramik zum Vorschein. Dabei sind Scherben aus der Urnenfelderzeit am zahlreichsten. Neben wenigen hallstattzeitlichen Fragmenten liegen vor allem aus der anschließenden Frühlatènezeit (5./4. Jahrhundert v. Chr.) zahlreiche Keramikfunde vor, außerdem Bruchstücke von so genannten „Napoleonshüten“, einer charakteristischen Form von zweiteiligen frühlatènezeitlichen Getreidemöhlen. Sie belegen für die Siedlung auf dem Rudersberg eine bäuerliche Wirtschaftsweise und – in diesem Fall – die damit verbundene alltägliche Nahrungsmittelproduktion. Auch die Keramik weist in diese Richtung: es findet sich überwiegend grobe Gebrauchskeramik, scheibengedrehte Feinware ist sehr selten.

Betrachtet man das gesamte bislang bekannte Fundspektrum aus Aufsammlungen und Grabungen auf dem Rudersberg, so stellt neben wenigen neolithischen und frühbronzezeitlichen Funden die urnenfelderzeitliche und frühlatènezeitliche Keramik den größten Teil des Materials dar – ähnlich wie vom Nagolder Schlossberg. Im Gegensatz zu diesem ist die Hallstattzeit im Fundspektrum des Rudersberges bislang aber nur mit wenigen Stücken vertreten. Eine hallstattzeitliche Nutzung des Berges liegt aber auch wegen der unmittelbar östlich des Nagoldtales entdeckten Grabfunde von Calw-Stammheim nahe. Hinweise über die Bebauung im Innenraum ergaben sich bei der Grabung nicht. Die Bodenverhältnisse sind sehr ungünstig für eine Erhaltung von Bauresten, auch ist im Bereich der Bergkuppe mit starker Erosion zu rechnen. Nach dem Befund der jüngsten Grabungen ist spätestens in der Frühlatènezeit mit der Errichtung bzw. dem Auf- und Ausbau umfangreicherer Befestigungen zu rechnen. Die Auswertung des Fundmaterials im Zusammenhang mit einer projektierten



Untersuchungen am nördlichen Innenwall des Rudersberges. Sichtbar sind die Keilsteine der hölzernen Längs- und Queranker der frühlatènezeitlichen Holz-Erde-Mauer.



Urnenfelderzeitliche (oben) und frühlatènezeitliche Keramik (unten) vom Rudersberg.

weiteren Erforschung der vorgeschichtlichen Höhensiedlungen am Rand des Nordschwarzwaldes wird hierzu noch genauere Aussagen zulassen.

In der Frühlatènezeit scheinen die Rohstoffvorkommen, vor allem die Erze, wachsende Bedeutung erlangt zu haben. Im Nordschwarzwald trifft dies vor allem für die Eisenerzvorkommen zu. Betrachtet man die keltischen Höhensiedlungen am Rand des Nordschwarzwaldes (Rudersberg bei Calw, Schlossberg von Neuenbürg, Schlossberg von Nagold) unter diesem Gesichtspunkt, so fällt auf, dass diese erst in der voll entwickelten Frühlatènezeit, etwa dem 4. Jahrhundert v. Chr., ihre Blütezeit haben bzw. sogar erst dann angelegt werden (Neuenbürg). Vor dem Hintergrund der montanarchäologischen Forschungen bei Neuenbürg, wo in der Frühlatènezeit in sehr großem Umfang Eisen produziert und in den Handel gebracht wurde, kann man vielleicht sogar davon ausgehen, dass die Erze des Nordschwarzwaldes in der späten

Hallstatt- und vor allem der Frühlatènezeit diesen Raum für eine hochspezialisierte Bevölkerung von Erzprospektoren und Bergleuten interessant gemacht haben. Auf dieser Basis dürften sich dann lokale Machtstrukturen herausgebildet haben, die wir hinter diesen befestigten Höhensiedlungen vermuten dürfen. Archäobotanische Untersuchungen in den Mooren und Seen des Nordschwarzwaldes zeigen zudem einen deutlichen Eingriff des eisenzeitlichen Menschen in den Wald, so dass man davon ausgehen kann, dass die bei Neuenbürg entdeckten Verhüttungsanlagen kein Einzelfall sind.

Keltische Grabfunde - Hinweise auf weitere Siedlungen

Auch wenn von den ländlichen Dorfsiedlungen und Gehöften der Hallstatt- und Latènezeit kaum Spuren entdeckt wurden, weisen doch die meist in den Wäldern erhaltenen Grabhügel (z. B. bei Gechingen, Haiterbach, Simmozheim) darauf hin, dass solche ländlichen Siedlungen existiert haben. Auch wenn die genaue Zeitstellung der Grabhügel ohne archäologische Untersuchung nicht exakt angegeben werden kann, dürfte der größte Teil von ihnen in die frühkeltische Hallstattzeit gehören.

In den Wäldern um Althengstett haben sich einige Grabhügelgruppen aus keltischer Zeit erhalten. Sie stellen den letzten obertägig sichtbaren Restbestand solcher Nekropolen dar, die ursprünglich in wesentlich größerer Zahl in den Gäulandschaften vorhanden waren, im Lauf der Jahrhunderte aber durch die landwirtschaftliche Nutzung verschwunden sind.

Die aus sieben Hügeln bestehende Grabhügelgruppe im Wald „Oberholz“ bei Ottenbronn wurde bereits im 19. Jahrhundert teilweise durch Grabungen untersucht. Damals wurden Eisenreste, Bernsteinperlen, Bronzeringe und Keramik gefunden, welche die Bestattungen in die frühkeltische Hallstattzeit (8. bis 5. Jahrhundert v.



Keltischer Grabhügel im Wald „Oberholz“ bei Ottenbronn.

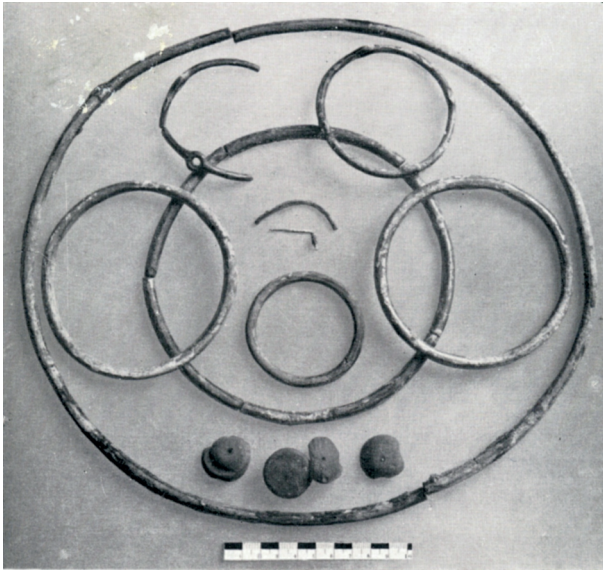
Chr.) datieren. Die Funde sind bis auf ein Keramikgefäß heute verschollen. Die Grabhügelgruppe ist durch die Spuren dieser Altgrabungen stark beeinträchtigt, bietet aber dennoch ein eindrucksvolles Bild.

Oft liegen die Grabhügel heute im dichten Unterholz und sind fast nicht sichtbar, wie die Hügelgruppe im Wald „Eulhart“ bei Neuhengstett oder die Grabhügel in den Wäldern „Schönbiegel“ und „Langenlöchle“.

1931 wurden in der Flur „Mühläcker“ am westlichen Ende von Calw-Stammheim in einem Entwässerungsgraben in 0,7 Meter Tiefe Bronzegegenstände entdeckt. Sie lagen unter einem großen Buntsandsteinblock. Schon früher war dort eine Anhäufung größerer Steine aufgefallen. Es handelte sich um ein frühkeltisches Grab, von dessen Beigaben und Trachtschmuck noch ein bronzener Leibring (Gürtel), ein glatter Halsring

(Durchmesser 17 Zentimeter), vier Armringe, zwei Fußringe sowie Fragmente einer Fibel (Gewandspange) und zweier Nadeln erhalten sind.

Die Art der Beigaben, vor allem die reiche Ausstattung mit Ringschmuck erlaubt den Schluss, dass hier das Grab einer wohlhabenden Frau aufgedeckt wurde, die etwa in der Mitte des 6. Jahrhundert v. Chr., in der späten Hallstattzeit, gelebt hat. Das Grab war sicher keine Einzelbestattung, sondern Teil eines keltischen Grabhügelfriedhofs. Nur etwa 120 Meter von der Fundstelle dieses Grabes entfernt wurde 1948 bei Straßenbauarbeiten an der Einmündung der Friedhofstraße zur Hauptstraße eine anthropomorphe Steinstele gefunden. Die genaueren Fundumstände sind nicht näher bekannt, auch nicht, ob weitere Funde zum Vorschein kamen. Die 162 cm hohe Figur ist aus dem unweit anstehenden örtlichen Bunt-



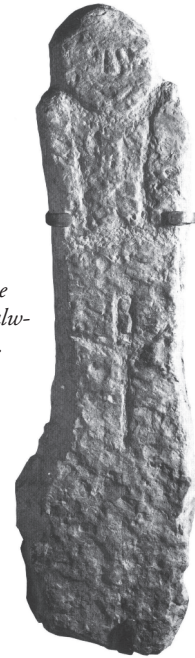
Bronzeringschmuck aus dem 1931 entdeckten frühkeltischen Grab bei Calw-Stammheim.

sandstein gefertigt und relativ grob mit einem Spitzmeißel behauen. Kopf und Schulter sind im Umriss herausgearbeitet, das abstrakte Gesicht und die Zeichnung der Vorderseite sind in der gleichen Technik nur leicht eingetieft. Auf der



Keltischer Knotenring aus einem frühmittelalterlichen Grab von Calw-Stammheim.

Frühkeltische Stele von Calw-Stammheim.



Rückseite ist nur der Kopf gerundet und der Halsansatz angedeutet. Zweifellos hat es sich bei dieser Stele um eine der in mehreren Beispielen bekannten Steinfiguren gehandelt, die ursprünglich auf oder bei einem frühkeltischen Grabhügel gestanden haben. Sie dürfte sicher in die Hallstattzeit, also das 7./6. Jahrhundert v. Chr. gehören und ist damit eine der ältesten menschengestaltigen steinernen Großplastiken, die bislang in Baden-Württemberg gefunden wurde.

Noch ein weiteres keltisches Fundstück ist uns aus Calw-Stammheim auf eher ungewöhnliche Art überliefert: In einem Frauengrab des frühmittelalterlichen Friedhofs in der Flur „Gänsäcker“ (7. Jahrhundert) wurde ein bronzenener Knotenarmring gefunden, der in die Frühlatènezeit (4. Jahrhundert v. Chr.) datiert wird. Zu dem Zeitpunkt, als er in dieses Grab gegeben wurde, war er bereits etwa 1000 Jahre alt – auch schon damals stellten solche Antiquitäten offenbar etwas Besonderes dar, sie erfreuten sich hoher Wertschätzung und man



Der Großgrabhügel „Krautbühl“ in Nagold. Auf dem Foto aus den 1970er Jahren sind noch die Krautgärten zu sehen, welche dem Hügel den Namen gaben.

sprach ihnen sogar magische und unheilabwehrende Funktionen zu.

Der Krautbühl - ein frühkeltischer Großgrabhügel in Nagold

Mit einem Durchmesser von 50 Meter und einer Höhe von heute noch 4,5 Meter zählt der „Krautbühl“ am Fuß des Nagolder Schlossberges zu den größten und besterhaltenen Grabhügeln aus frühkeltischer Zeit. Wir dürfen in diesem Hügel das Grabmal eines lokalen Machthabers, eines „Keltenfürsten“ sehen, der im 6. oder 5. Jahrhundert v. Chr. auf dem Nagolder Schlossberg residierte. Als älterer Name für den Hügel ist „Heidenbühl“ überliefert - ein Hinweis darauf, dass sich die Nagolder schon früher Gedanken über den merkwürdigen Hügel gemacht haben und seine Entstehung in vorchristliche Zeit verlegt haben. Natürlich rankt sich auch manche Sage um den geheimnisvollen Hügel:

Soldaten sollen hier einem gefallenem Feldherrn zu Ehren in ihren Helmen Erde herbei getragen und über seinem Grab zu dem Hügel aufgeschüttet haben.

Der heutige Name Krautbühl leitet sich von den 14 Krautgärten ab, die bis 1986 den Krautbühl bedeckten. Die gartenbauliche Nutzung war es auch, die den Grabhügel in Gefahr brachte: durch Erosion wurde er allmählich immer weiter verflacht, der Hügel floss regelrecht auseinander. 1979 wurde beim Bau einer am Hügel vorbei führenden Kanaltrasse eine ehemalige Hügelfußumgrenzung in Form einer lose aus Steinen gesetzten Trockenmauer freigelegt. Im 19. und 20. Jahrhundert stieß man bei der gartenbaulichen Nutzung auf römische Scherben und alamannische Steinkistengräber – noch mehr als 1000 Jahre nach seiner Errichtung hat der Grabhügel also als Bestattungsplatz gedient. Geophysikalische Untersuchungen am Krautbühl im Winter 2000/2001 ergaben eine ganze

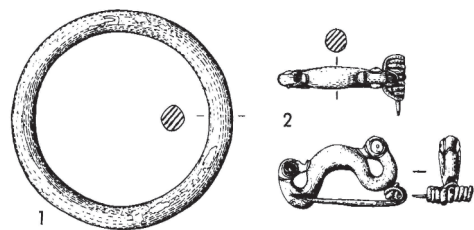
Reihe neuer Erkenntnisse. Es darf jetzt als sicher gelten, dass im Zentrum des Hügels eine Grabkammer von etwa 4 x 3 Meter Grundfläche liegt, vermutlich die Bestattung eines lokalen frühkeltischen Machthabers.

In den Wäldern um Nagold liegen weitere kleinere Grabhügelgruppen. Zudem konnten in den letzten Jahren durch die systematischen Begehungen von Hans-Dieter Maiwald zahlreiche Steinhügel entdeckt werden, bei denen es sich ebenfalls teilweise um Grabhügel handeln kann, deren Entstehung bzw. nähere Zeitstellung aber bislang nicht näher bestimmbar ist. An der Markungsgrenze zu Eutingen liegen im Wald „Bannbühl“ bei Nagold-Hochdorf drei Grabhügel, die wohl schon im 19. Jahrhundert ausgegraben wurden. Der gefundene Bronzeschmuck (ein Armring und vier kleine Bronzeringe) gehört in die späte Hallstattzeit (6. Jahrhundert v. Chr.). Aus einem anderen Grabhügel bei Hochdorf wurden im 19. Jahrhundert Reste von zwei bronzenen Tonnenarmbändern geborgen.

In der frühen Latènezeit, etwa ab dem 4. Jahrhundert v. Chr., treten vermehrt Flachgräber an die Stelle der Grabhügelbestattungen. In diese Zeit gehört ein Grab, das am Osthang des Nagolder Schlossberges beim Wegebau in den 1960er Jahren entdeckt wurde. Freigelegt wurde das Skelett einer jungen Frau, die in Hockerstellung auf der linken Seite liegend in Nord-Süd-Richtung bestattet worden war. Als Schmuckbeigabe fanden sich Reste einer Halskette aus blauen Glasperlen und einem Eberzahnplättchen. Hockerbestattungen sind in keltischer Zeit ungewöhnlich, deshalb kann man vermuten, dass es sich bei dem Grab um eine Sonderbestattung im Siedlungsbereich gehandelt hat. Auch in der Nagolder Kanalstraße wurden 1959 im Bereich eines frühmittelalterlichen Friedhofs (7. Jahrhundert) viel ältere Grabfunde entdeckt, nämlich aus der Frühlatènezeit (5./4. Jahrhundert v. Chr.). Es konnte noch ein Frauengrab teilweise untersucht werden. Die Schmuckgegenstände fanden sich noch in Trachtlage, etwa ein Knotenring am rechten Handgelenk, ein

bronzeener Hohlring am rechten Knöchel und am linken Unterschenkel Reste eines entsprechenden Ringes.

Ein weiterer bronzeener Armring und der Rest einer kleinen keltischen Bronzefibel stammen wohl aus schon früher zerstörten Gräbern. 1960/61 wurde beim Hausbau in der Kanalstraße ein weiteres frühkeltisches Grab unerkannt zerstört. Es konnten lediglich noch Reste der Grabbeigaben aus dem Aushub geborgen werden. Ebenfalls ein frühlatènezeitliches Frauengrab wurde schon 1928 in Nagold in der Flur „Vorderer Lemberg“ beim Hausbau entdeckt. Von der Beigabenausstattung sind nur zwei Halsringe, das Fragment eines Bronzearmreifs, eine bronzene Fibel (Gewandspange) sowie ein Anhänger aus Muschelkalkhornstein erhalten. Schließlich sei noch auf einen Grabfund im Bereich der heutigen Flur „Ubenwiesen“ im Nagoldtal bei Emmingen hingewiesen, wo in den 1960er Jahren ebenfalls Reste eines Grabes der Frühlatènezeit entdeckt wurden. Geborgen wurde dabei ein bronzeener Armring und eine Bronzefibel mit doppeltem Vogelkopf. Die Vogelköpfe tragen als Augen Einlagen aus Koralle.



Bronzering und Fibel (Gewandspange) mit doppeltem Vogelkopf aus einem keltischen Grabfund im Nagoldtal bei Emmingen.

Fasst man das bislang an Siedlungs- und Grabfunden Bekannte zusammen, scheint sich für Nagold somit ein Siedlungsschwerpunkt in der späten Hallstatt- und vor allem der Frühlatène-

zeit herauszukristallisieren, als zentralen Punkt kann man die befestigte Höhensiedlung auf dem Nagolder Schlossberg ansprechen. Mit dem Rudersberg bei Calw ist eine zweite Zentralörtlichkeit in nur 20 km Entfernung bekannt, deren zugehöriges „Hinterland“ mit ländlichen Siedlungen aber mehr in den Gäulandschaften gelegen haben dürfte.

Wenig Spuren aus spätkeltischer Zeit

Vom Ende der keltischen Zeit, der so genannten Mittel- und Spätlatènezeit (3. bis 1. Jahrhundert v. Chr.) sind aus dem Landkreis Calw nur wenige Funde bekannt, z. B. aus Haiterbach und Wildberg. In dieser Zeit entstanden andernorts „oppida“ (große stadtartige Siedlungen), z. B. am Oberrhein und auf der Schwäbischen Alb (Heidengraben bei Urach). Das ländliche Siedelwesen war von den „Viereckschanzen“ geprägt. Diese rechteckigen Wall-Graben-Anlagen wurden lange als keltische Heiligtümer interpretiert und erst auf der Basis neuerer Grabungen seit den 1990er Jahren als befestigte Gutshöfe erkannt. Solche Viereckschanzen liegen bevorzugt in landwirtschaftlich gut nutzbarem Gebiet, z. B. bei Oberjettingen. Nicht näher bekannt sind die Fundumstände dreier spätkeltischer Goldmünzen, sogenannter „Regenbogenschüsselchen“. Zwei davon wurden angeblich schon vor 1860 bei Calw gefunden, das dritte wurde 1891 für das Münzkabinett Stuttgart aus einer Sammlung erworben, es soll bei Calw-Stammheim gefunden worden sein. Unsicher sind auch die Fundumstände des sehr schönen „Regenbogenschüsselchens“, das im 19. Jahrhundert angeblich bei Nagold gefunden wurde. Eine angeblich mitgefundene keltische Silbermünze ist ebenso in Zweifel zu ziehen wie mündliche Nachrichten über den Fund von einigen hundert spätkeltischen Münzen. Diese Berichte wurden schon 1904 angezweifelt.

Auch bei Wildberg soll eine keltische Münze gefunden worden sein. Ob solche Einzelfunde keltischer Münzen als Hinweis auf spätkeltische Siedlungen am Fundort gewertet werden können, ist sehr fraglich. Oft wurden sie auch in späteren Epochen noch wegen ihres Edelmetallwertes aufbewahrt.

Bei archäologischen Grabungen im Vorfeld eines Neubaugebietes konnten 2009 bis 2010 auf der „Rötenhöhe“ nördlich von Nagold überraschend Spuren einer spätkeltischen Siedlung festgestellt werden. Sie lag im oberen Hangbereich am Osthang des Nagoldtales in unmittelbarer Nachbarschaft eines bereits bekannten römischen Gutshofes. Von den Holzgebäuden hatten sich nur noch die eingetieften Standspuren von teilweise mächtigen Holzpfosten erhalten. Die meisten Spuren der Siedlung wurden durch Erosion während der letzten 2000 Jahre getilgt. Es konnten aber noch zwei Grundrisse von typischen spätkeltischen Gebäuden dokumentiert werden. Brandspuren zeigten, dass sie wohl einem Schadenfeuer zum Opfer gefallen sind. In der Verfüllung der Pfostengruben fanden sich zahlreiche spätkeltische Keramikscherben, ein Bronzeringchen sowie Teile einer zweiteiligen Drehmühle zum Getreidemahlen. Das Fundspektrum passt am ehesten in das Milieu einer



Spätkeltische Keramik von der „Rötenhöhe“ bei Nagold.

ländlichen Hof-siedlung, die hier im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. bestanden hat.

Vielleicht stellte das spätkeltische Gehöft sogar den Vorgänger der 150 Jahre später hier existierenden römischen Villa rustica dar. Diese Zeit zwischen dem Ende der keltischen Siedlungen im 1. Jahrhundert v. Chr. und dem Beginn des römischen Siedelwesens im 1. Jahrhundert n. Chr. stellt für die archäologische Forschung in Süddeutschland nach wie vor ein großes Rätsel dar. Aus diesen etwa 150 Jahren sind bislang praktisch keine zusammenhängenden Siedlungsbefunde nachgewiesen, so dass man auch aufgrund entsprechender Nachrichten antiker Autoren von einem weitgehenden Abzug der keltischen Bevölkerung noch vor der Eroberung Südwestdeutschlands durch die Römer ausgehen könnte. Andererseits gibt es in römischer Zeit eindeutige keltische Traditionen. Eine archäologisch nur schwer nachweisbare einheimisch-keltische Restbevölkerung kann somit zumindest nicht ausgeschlossen werden.

Literatur

- Behrends, Rolf-Heiner: Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Nagolder Beckens. In: Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch, Calw 1996, S. 41 ff.
- Biel, Jörg: Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 24, Stuttgart 1987.
- Damminger, Folke/Wieland, Günther: Ausgrabungen auf dem Rudersberg, Stadt Calw. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2002, Stuttgart 2003, S. 92 ff.
- Damminger, Folke/Wieland, Günther: Zur Fortsetzung der Grabungen auf dem Rudersberg bei Calw. Arch. Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2003, Stuttgart 2004, S. 77 ff.
- Damminger, Folke/Wieland, Günther: Vor- und Frühgeschichte. In: Calw - Geschichte einer Stadt (hrsg. vom Archiv der Stadt Calw), Calw 2007, S. 5 ff.
- Ströbel, R.: Vorgeschichtliche Steinfigur von Stammheim (Kr. Calw). Fundberichte aus Schwaben N.F. 12, 1952, S. 41 ff.
- Gassmann, Guntram/Rösch, Manfred/Wieland, Günther: Das Neuenbürger Erzrevier im Nordschwarzwald als Wirtschaftsraum während der Späthallstatt- und Frühlatènezeit. Germania 84, 2006, S. 73 ff.
- Gassmann, Guntram/Wieland, Günther: Keltisches Eisen aus dem Nordschwarzwald. Auf den Spuren der frühesten Eisenmetallurgie nördlich der Alpen. In: Der Enzkreis. Historisches und Aktuelles, Bd. 12, Pforzheim 2007, S. 71 ff.
- Gassmann, Guntram/Wieland, Günther: Heißes Eisen beim kalten Herz - Keltische Eisenproduktion bei Neuenbürg im Nordschwarzwald. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 37, 2008, S. 140 ff.
- Hald, Jürgen: Die Eisenzeit im Oberen Gäu. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 86, Stuttgart 2009.
- Krause, Dirk (Hrsg.): „Fürstensitze“ und Zentralorte der frühen Kelten. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 120, Stuttgart 2010.
- Morrissey, Christoph/Müller, Dieter: Wallanlagen im Regierungsbezirk Karlsruhe. Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen 27. Atlas Archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg Bd. 2, Heft 27, Stuttgart 2012.
- Reim, Hartmann: Vor- und Frühgeschichte. In: Zerr, Herbert (Hrsg.), Der Kreis Calw, Stuttgart 1979, S. 57 ff.
- Rösch, Manfred: Der Nordschwarzwald – das Ruhrgebiet der Kelten? Neue Ergebnisse zur Landnutzung seit über 3000 Jahren. Alemannisches Jahrbuch, Freiburg 2009/2010, S. 155 ff.
- Rösch, Manfred: Vegetation und Waldnutzung im Nordschwarzwald während sechs Jahrtausenden anhand von Profundalkernen aus dem Herrenwieser See. Standort Wald, Mitteilungen des Vereins für forstliche Standortskunde und Forstpflanzenzüchtung 47, 2012, S. 43 ff.

Rösch, Manfred/Volk, Helmut/Wieland, Günther: Frühe Waldnutzung und das Alter des Naturwaldes im Schwarzwald. *AFZ - Der Wald* 12, 2005, S. 636 ff.

Stahle, Karl Friedrich: *Urgeschichte des Enzgebietes*, Augsburg 1923.

Steffen, Markus/Wieland, Günther: Im Schatten der „Großen“ - Unentdeckte Fürstensitze. In: *Die Welt der Kelten. Begleitband zur großen Landesausstellung Baden-Württemberg 2012*, hrsg. vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, dem Landesmuseum Württemberg und dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Ostfildern 2012, S. 111 ff.

Wieland, Günther: *Keltische Viereckschanzen - einem Rätsel auf der Spur*, Stuttgart 1999.

Wieland, Günther: Neue frühkeltische Funde aus Nagold, Kr. Calw. *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 2005, Stuttgart 2006, S. 101 ff.

Wieland, Günther: Von der Steinzeit zu den Römern. In: *Nagold - Geschichte und Geschichten aus 7000 Jahren*, hrsg. von der Stadt Nagold, Horb 2006, S. 10 ff.

Wieland, Günther: Vorgeschichtliche Höhensiedlungen am Rand des Nordschwarzwaldes. Überlegungen zur eisenzeitlichen Besiedlung eines besonderen Naturraumes. In: Biel, Jörg/Heiligmann, Jörg/Krause, Dirk (Hrsg.): *Landesarchäologie. Festschrift für Dieter Planck zum 65. Geburtstag*. *Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg* 100, Stuttgart 2009, S. 193 ff.

Wieland, Günther: Ein spätlatènezeitlicher Vorgänger des römischen Gutshofes auf der Röttenhöhe bei Nagold? *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 2010, Stuttgart 2011, S. 124 ff.

Wieland, Günther/Gassmann, Guntram: Wo die Rennöfen glühen. Keltische Eisenproduktion im Nordschwarzwald. In: *Die Welt der Kelten. Begleitband zur großen Landesausstellung Baden-Württemberg 2012*, hrsg. vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, dem Landesmuseum Württemberg und dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Ostfildern 2012, S. 183 ff.

Zürn, Hartwig: *Hallstattzeitliche Grabfunde in Württemberg und Hohenzollern. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg* 25, Stuttgart 1987.

Bildnachweis

S. 72: Luftbildarchiv des Landesamtes für Denkmalpflege, Fotograf O. Braasch.

S. 73: Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Fotograf W. Frey.

S. 74 (oben): Luftbildarchiv des Landesamtes für Denkmalpflege, Fotograf O. Braasch.

S. 74 (unten): Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Fotograf G. Wieland.

S. 75: Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Fotograf H. Eberspächer.

S. 76: Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Zeichnungen D. Tonn.

S. 77: Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Fotograf G. Wieland.

S. 78 (links oben): Archiv Landesamt für Denkmalpflege.

S. 78 (rechts): Archiv Landesamt für Denkmalpflege.

S. 78 (unten): Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Fotograf W. Frey.

S. 79: Archiv Landesamt für Denkmalpflege.

S. 80: Archiv Landesamt für Denkmalpflege.

S. 81: Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Fotograf B. Hausner.



Kolorierte Ansicht der Stadt Calw nach Merian, um 1634 (Ausschnitt)

Bild: Stadtarchiv Calw